

Nr. 154. Bromberg, den 18. August 1926.

Die Hosen des Herrn von Bredow

Roman von **Willibald Alexis.**

(24. Fortsetzung.)

Als er die Augen aufschlug, stand Joachim drei Schritt vor ihm, und der kälteste Blick aus den blauen Augen sagte dasselbe, was der Mund jetzt tonlos sprach: „Von Gnade ist nichts zwischen uns; du wirst büßen den Lohn, den du verdient. Stehe auf."

Lindenberg sprang auf: „Ernst?"

„Hab' ich je mit dir gespielt?"

„Wozu riefst du mich?"

„Daß du dich, daß du mich vor dir und mir verteidigtest."

„Himmels Donner und Blitze, ich will's nicht glauben, ich kann es nicht glauben. Um die Lumperei —"

„Stirbst du als Straßenräuber."

„Und du —"

„Drei Schritt zurück, Herr von Lindenberg."

„Und aus dem tiefsten Keller deines Turmes schrei' ich dir's zu, es soll durch dicke Mauern in deine Ohren gellen: Das wage nicht! Du bist zu jung, wir sind zu alt. Das hätte dein Vater nicht gewagt, und Johannes durfte viel wagen. Zog ich mein Schwert, pflanzt' ich auf das Banner der Empörung, brach ich in eine Stadt? — Züchtige die Banden, strafe, die gegen dich rüsten und Pechkränze in die Städte schleudern, aber —"

„Laß ungestraft die Wegelagerer, wenn meine Geheimen Räte darunter sind. Ich bin nicht gesonnen, darüber mit dir zu streiten."

„Es werden andere für mich streiten. Das ist unerhört! Um einen Schelm, einen Betrüger, um das freche Gesindel, diese Hausierer, diese Bauernschinder, diese Plage des Landes; um den Kitzel eines tollen Augenblicks —"

„Um der Gerechtigkeit willen."

„Ein leblos Wort, das nicht Fleisch, nicht Blut, eine dürre Blase, in die man haucht, was man Lust hat."

„Genug, Herr von Lindenberg! Deiner Todesangst sei die freche Drohung verziehen."

„Gerechtigkeit! Bei meinem Schutzpatron, wer schreit nach Gerechtigkeit, und Ihr seid taub? Wir? Nun ist's heraus. Mann gegen Mann, Mund gegen Mund. Bilde dir nicht ein, Joachim, daß du es so zwingst. Um deines Krämers willen Edelmanns Blut! Wo ist die Gerechtigkeit! Das schwarze Blut, das allerwegs kocht, hat sich wieder gesammelt seit dem Cremmer Damm. Es wartet nur auf einen Ausbruch. Das ist zu viel, das ertragen sie nicht. Beim allmächtigen Gott, ich spreche jetzt als dein Freund. Damals krachte die Faule Grete Mauern auseinander; wir gewöhnten unser Ohr daran. Treibst du's auf die Spitze, so kann anderes krachen. Scheuche Spatzen mit einem Pustrohr, aber zittre, wenn Männer aufstehn."

„Ich werde ihnen ins Gesicht sehn. — Hast du nicht mehr zu sprechen?"

„Was deine Ohren kitzelt? Nein! — Soll schönreden, daß es eine tragische Aktion gäbe, daß es deinem Ohr schmeichelte, daß die Wimper naß würde, und du, mit dem Finger sie streichend, dir sagen könntest: Du wärst gerührt worden. Ich will dich nicht rühren; ich will nicht die Maus sein, mit der die Katze spielt, ehe sie sie erwürgt."

„Das wär' ja nur Vergeltung, Lindenberg, für das lange Spiel, das du mit mir gespielt.

„Verflucht der Augenblick, wo ich's anfing!"

„Mutter Gottes nud ihr Heiligen alle, so gestehst du's — alle deine schönen, tönenden Reden —"

„Waren der Widerhall von deinen."

„Beim Blut des Erlösers, so schamlos verdammst du dich selbst?"

„Ich war ein Mensch, du bist ein Fürst. Prätendierst du anderes?"

„Ich wollte Wahrheit hören."

„Das sagen alle. Die Wahrheit ist ein bitterer Trank schon für den gewöhnlichen Menschen, was mehr für einen, der mit Schmeichelliedern eingelullt und mit Schmeichelliedern geweckt wird. Einmal, zweimal wagt man's Wird man angefahren, sieht man das saure Gesicht, dann überzuckert man die bittere Pille, bis man den verwöhnten Kindern den Zucker allein gibt. Wir atmen nur einmal; ein Tor, wer sich die Spanne Zeit vergällen wollte, wenn er mit der Lüge süßen Sonnenschein erkauft."

„Joachim war wieder auf den Stuhl gesunken, und wieder verbarg er sein Gesicht: „Seine Puppe — ein Spielball in der Hand eines herzlosen Betrügers!"

„Verlange nicht Herzen, wo du Gehorsam willst für Grillen. Schneide dir Günstlinge, aus welchem Holz es ist, knete sie dir, aus welchem Ton dir behagt. Ein Günstling bleibt das Geschöpf seines Meisters. Er wird pfeifen, blasen, atmen, sprechen, blicken, wie es dem Herrn gefällt, bis er selbst Herr wird. Glaubte es schon zu sein, bis ein unbewachter Augenblick mich um die Frucht der langen Arbeit brachte —"

„Bis das zähnefletschende Tier zum Herrn ward über den gleißenden Betrüger."

„Sei's! Meinst du, ich wollte um nichts bei dir dienen! Die lange Qual, die es mich kostete, schönzureden, lieblich zu duften, immer tugendhaft geschniegelt zu denken, die Glieder und Gedanken zu strecken auf ein Folterbrett, das japste einmal nach Erholung. Nun ist's vorüber."

„Schäume aus die Roheit. Mir wird wohl, daß ich endlich Wahrheit höre."

„Willst weiden dich an deiner eigenen Vollkommenheit, während du einen siehst den Trebern nachgehn, weil seine Natur ihn trieb. Aber vermeine nicht, wenn du mich los bist, wärst du frei. Nur vielleicht auf einen Klügeren stößt du, der zäher ist und länger in die Schule ging als ich, daß er sich auch im Schlaf bewacht. Wahrheit willst du? Sprich es nur aus, und er wird dein Ohr mit plumper, nackter Wahrheit, wie du sie wünschest, täglich bewerfen. Frömmigkeit? Oh, sie werden in die Messe stürzen — von deinen Fenstern nämlich; ihre Reden werden duften von Gottseligkeit, werden schaudern vor jedem gottlosen Wort, nämlich, wenn du es siehst. Nichts leichter, als einen Fürsten betrügen, weil er immer betrogen sein will. Mein Gängelband riß ab, weil's an eine scharfe Ecke streifte. Ein anderer wird es schlaffer halten und desto sicherer."

„Nein, Lindenberg, ich gehe fortan allein. — Lache nur in dich. Der Herr des Weltalls, der die Würde auf meine Stirn drückte, wird mir auch die Kraft verleihen. Keinem mehr will vertrauen, ich werde mein eigener Rat sein."

„Da wirst du erst recht betrogen werden. Ja, wärst du dein Vater Johannes mit seinem Fischblut. Der nahm auch die Miene an, als achte er nicht auf unser Reden; in der Stille horchte er und wußte alles. Er ging seinen geraden Weg und leckte nicht gegen den Stachel; damit zwang er uns. Du hast Blut und Passionen, Visionen und Missionen, möchtest über unsere Köpfe spazierengehn, dich zu freuen an deiner Höhe und unserer Niedrigkeit. Was nicht alles Besseres möchtest du aus uns machen, nur nicht, was wir sind und bleiben

wollen: Märker. Der Topf ist ausgeschüttet, nur kein Blatt mehr vor dem Mund. Meinst du, daß einer von uns an deinem Spielzeug Lust hat? Wenn er die Zunge spitzt, um entzückt zu reden, sag' ihm dreist auf den Kopf: Du lügst! Ruf' mich zum Zeugen! Uns schürt nicht deine lateinische Gelehrsamkeit, deine Universitäten, deine Zollordnungen, deine Kammergerichte, Erbkonstitutionen und was alles in deinem Kopfe 'rumgeht; das mag gut sein, wo die Leute danach verlangen, in unserm Sande wächst kein Strohhalm mehr davon. Wer die Märker 'rumkriegen will, muß selbst ein Märker sein, ein Fleisch, ein Blut; er muß mit ihnen schlagen und schlafen, auf ihren Schilden kann er sich tragen lassen, aber er muß auch mit ihnen zechen und schwatzen, mit ihnen lustig sein und traurig und sich nicht für zu hoch halten, daß er nicht auch mit ihnen irrt und sündigt."

„Wird deine Schuld geringer, wenn du einen andern anklagst?"

„'s ist jeder Untertan seiner Grille. Wer sein Mütchen kühlt, handelt recht vor sich; wer's durchsetzen kann vor den andern. Du strebst nach hohen Dingen, ich nach geringen. Du gehst dem Wahn nach, dein Volk zu korrigieren, ich dem Kitzel, daß ich nach eines Bettlers Ranzen griff. Ich seh' nur einen Unterschied zwischen dir und mir. Ich soll es büßen mit dem Hals, für dich büßt dein Volk."

Joachim stand auf. Es war ohne Leidenschaft, daß er sprach, kein Zorn lag in seinem Blicke, mit dem er aushaltend den andern anschaute: „So willst du vor mir *scheinen*, jetzt, wie du damals auch nur vor mir *schienst*. Was bist du? — Das laß mich wissen, ehe wir scheiden. Deine Verteidigung ist schlechter als deine Tat; ich will ein besserer Defensor sein; daran magst du die Liebe erkennen, die du mißbrauchtest. Auch die Lüge ist eine Lehrmeisterin. Wer so geschickt wie du in ein besseres Selbst sich hineinlog, bekommt doch von dem Edleren einen Abgeschmack. Er kehrt nicht wieder freiwillig zur alten Roheit zurück. Unwillkürlich impft sich ein die feinere Sitte, der adlige Gedanke. Ist's nicht das Herz, so arbeitet doch der Verstand, der Stolz, er dünkt sich besser als die andern. Lindenberg, du kannst es wieder gutmachen; laß mir ein besseres Bild von dir zurück. Wenn abendlich dein Schatten an der grauen Wand dort vorübergleitet, wenn ich noch lausche auf die Tritte, die Wendeltreppe herauf — laß mich dann zu mir sprechen dürfen: Er hatte ein besseres Los verdient! Laß nicht den giftigen Wurm zurück, daß ich so grauenhaft, so entsetzlich mich täuschte."

Lindenberg schwieg.

„Wir sind alle Kinder der Sünde ohne die Heiligung, die nicht von uns kommt. Widerrufe es, was du sprachst. Du warst besser, deinen Verstand ruf' ich zum Richter an. Wilkin, es ist unmöglich, wer wie du in Sitte und Bildung über ihnen allen stand! Nur in einer unbewachten Stunde brach das Tier, die Bestie, heraus. Sage ja."

„Soll das Bekenntnis die Brücke zur Gnade sein? Wer fühlt nicht Lust zum Leben —"

„Mit dem schließ ab. Das ist und bleibt verwirkt."

„Dann bekehre, wer Lust hat, sich bekehren zu lassen. Meinen Henker mag ich nicht zum Beichtvater. Was ich tat, ich will's nicht loben, aber bereuen auch nicht, nicht vor dir. Du greifst in unsre Rechte, ärger als deine Väter. Das gehört nicht hierher, aber kannst du dich wundern, wenn wir ausschlagen! Das Gesindel willst du begünstigen auf unsere Kosten, auf wohlfeile Art zum Ruhme des Gerechten kommen. Da du uns zu stark, werfen wir uns auf deine Schützlinge. Meinen Verstand rufst du an, der sagt mir, daß jeder recht tut, der nicht schlechter noch besser handelt als seine Genossen. Möglich, daß eine Zeit kommt, wo sie anders denken, ich lebe in meiner; ich tat, was da unter den Guten nicht für schlecht gilt. Ein Tor, wer besser sein will. Die Zukunft gehört andern Geschlechtern.'

Und du sündigst in sie hinein. Mein Herz schlug warm, mein Arm war weich. Ich hoffte, ich glaubte. Du hast *den* Glauben mir ausgerissen. Nach dir, nie kann ich jemand mein volles, heiliges Vertrauen wieder schenken. Wenn ich die Arme verlangend ausstrecke nach einem, dessen Geist in seinen edlen Zügen zu leuchten, auf seinen beredten Lippen zu schweben scheint, wird dein Gespenst drohend dazwischen aufschießen. Ich werde nicht wanken, Lindenberg, aber ich werde allein dastehen. Ich werde Euch bändigen, Euer Trotz soll ohnmächtig sich krümmen unter meinen Füßen, denn mit mir ist Gott; aber des Sieges werde ich mich nicht freuen, ich habe keinen, mit dem ich mich freue. Mein Argwohn wird die verwunden, die es wirklich gut meinen, du trägst die Schuld. Eine Eiskruste wird sich mit den Jahren um meine Brust lagern, die warmen Gefühle, wenn sie noch aufsprudeln, werden nicht mehr durchdringen. Ich werde verdrießlich, hart, vielleicht ungerecht scheinen, vielleicht es sein. Ich, der sein ganzes Dasein aushauchen wollte für das Glück seines Volkes, werde nicht geliebt, nur gefürchtet werden. Von ihnen nicht verstanden, vielleicht sie nicht verstehend, werde ich auffahrend, jähzornig, ich kann ein Tyrann werden. Es ist dein Werk!"

„Dank für den bittern Trank, den du mir mitgibst auf meinen letzten Gang. Der Lohn für all die süßen Stunden, wo ich mein Hirn quälte, die Sorgen von deiner Stirn zu schwatzen."

„*Dafür* der Lohn!"

„Ich könnt's dir wieder eingeben, einen so bittern Trunk, dein lebelang sollte er jeden süßen Becher Weins vergällen. Warum griffst du mich heraus? Bin ich der einzige, der nachts satteln läßt, die Kappe übers Gesicht, auf die Straße reitet! Leg' dein Ohr auf die Schwelle, schleiche in den Gängen deines Schlosses um und horche an den Türen, wo sie ihre Klingen wetzen, horche auf ihr Gespräch, mit welchen Ehrennamen sie dich nennen! Nennen könnte ich — ich will's dir zu raten geben. Das meine Gegengift!"

„Lindenberg!" rief der Fürst ihn von der Tür zurück.

„Ich habe nichts mehr zu sagen."

„Ich zu fragen. Hast du Mitschuldige?"

Der Ritter schwieg einen Augenblick: „Nein!"

„Du hattest sie!"

„Es lohnt nicht, sie zu nennen. Die blasse Furcht schlottert in ihren Gliedern. Von denen hast du nichts zu fürchten. Laß sie laufen. Ich will reine Luft auf dem sauren Weg."

„Gar nichts mehr hättest du mir zu sagen, keinen Auftrag, keinen Wunsch?"

„Was soll's? Habe nicht Weib, nicht Kind, was geht mich das an — was hinter mir bleibt! — Und doch noch etwas. — Allein willst du stehen, auf niemand hören, weil einer, zwei, drei dich täuschen! Wer ist denn so überreich von Gottesgnaden, daß er den Hauch der Lüfte nicht braucht, der ihm Atem zubläst, daß er die Farben der Blumen, das Grün der Wiesen nicht ansieht, nicht das Blau des Firmamentes, weil es Täuschung der Sinne ist! Wo willst du die Wahrheit suchen, *die* mein' ich, die du unter deinem Volke brauchst? Einen verwirrst du nach dem andern, weil er nicht *die* Wahrheit spricht, die du willst. *Der* redet dir zu frech, *der* zu sklavisch, *der* nur zu seinem Vorteil, *der* versteht deine hohen Intentionen nicht, *der* geht nicht oft genug in die Messe, *der* Tor, *der* ein Schwärmer; weiß ich's, was du an jedem auszusetzen hast, bis du, wie die Schöne, der kein Freier gefällt, weil sie sich für zu schön hält, zuletzt den ersten besten auf der Straße aufgreift. Den Adel stößt du vor den Kopf, er ist zu eigenwillig; dem Bürger zeigst du ein kraus Gesicht, weil er anders möchte, als du willst; den Klerus möchtest du bessern, aber er will nicht gebessert sein. Was ist denn dein Volk? Was bleibt davon, wenn du einen nach dem andern davon ausstreichst? Werden deine lateinischen Freunde aus der Fremde dir helfen, wenn du nicht aus und ein weißt? Sie verstehen ja nicht unsre Sprache! Wenn sie zittern wie Espenlaub und keiner ihrer Zaubersprüche mehr hilft, wen wirst du anrufen?"

„Einen!"

„Der gibt uns Augen zum Sehen und Ohren zum Hören. Durch Wunder redet er nicht mehr zu den Brandenburgern. Du wolltest nicht hören, nicht sehen, wo's an der Zeit war, nun wirst du horchen und lauschen müssen auf den Schatten an der Wand, auf den Wind, der um die Ecke kommt. Die zu rechter Zeit den Mund auftaten, denen schlossest du ihn; dafür wird das Gesindel dich umsurren! Denn irgendwoher muß doch auch dem Fürsten Kunde zukommen. Die Angeber, die Heimlichen, denen ist ein Regent verfallen, der sich so gut und klug dünkt, daß er nur auf sich hört. Deren Beute wirst du, die wie der Meltau auf ein frisches Saatfeld fallen, es ist zerfressen, und wer faßt ihn, wer bezahlt den Schaden! Dann, Joachim, wenn alle schweigen, die hätten reden sollen, denke an einen, den du im Zorn von dir stießest, er sprach, was dir nicht gefiel, er sprach nicht im Groll, er sprach, weil es wahr ist, weil du ihm weh tust."

„Lindenberg!" rief der Kurfürst ihm nach. „Wem der Herr das Köstlichste nahm, den will er prüfen, ob er ihn zu seinen Erwählten reihe. Du hast mir das Köstlichste gestohlen, was ein Fürst besitzen kann, das Vertrauen; aber ich zürne dir nicht, du warst sein Werkzeug. Ja, ich könnte den Geist Gottes auch in dir ehren, der so spricht, wär' ich nicht Fürst und Richter. — Ich scheide nicht in Groll. Nimm diesen Wunsch als letzte Mitgift auf deinen schweren Weg — stirb, wie du gelebt, als Mann!"

Der Kurfürst wandte ihm den Rücken; er hat ihn nicht wieder gesehen. (Fortsetzung folgt.)

Gedanken.

Von **Richard von Schaukal.**

Über das einzige, was unerlernbar ist, das Schöpferische, glaubt jedermann ein Urteil zu haben.

*

Es gibt keine Regel der Darstellung, wohl aber ein Gesetz des Schaffens.

Das Geheimnis.

Skizze von Alfred Semerau.

„Du hast die Veränderung an deiner Frau an einem bestimmten Tag bemerkt?“ fragte Rechtsanwalt Harms. — Lindt nickte: „Vor zwei Monaten. Am zehnten Juli. Vorher war Gisa nie launisch, reizbar, verschwenderisch. Jetzt wurde sie es. Ich habe dir ja Einzelheiten genug erzählt. Sie will die Veränderung verbergen, kann's nicht, und das erregt sie noch mehr. Sie weicht angstvoll meinen Fragen aus, sucht meine forschenden Blicke zu vermeiden, ist voll Unruhe, manchmal wie verstört und oft in Tränen. Sie leidet und ich mit ihr, denn sie, meine Freundin, Gefährtin, Geliebte in einer Person, ist ja ein Teil von mir. Mich schmerzt, daß sie vor mir verbirgt, was sie immer mehr niederdrückt. Ich habe immer gehofft, es würde anders und wie früher werden, aber es wurde immer ärger. Nun weiß ich keinen Rat, und drum kam ich zu dir.“

„Wie wurdest du die Veränderung an ihr gewahr?“ — „Gleich wie ich, später als sie, zum Kaffeetisch kam, fiel mir ihre Unruhe und Erregung auf.“ — „Die Post war schon da?“ fragte Harms. — „Ja, ein paar Briefe von Kunsthändlern, die nach neuen Bildern von mir fragten.“ — „Aha!“ Harms nickte befriedigt. „Deine Frau hatte eine Nachricht bekommen.“ — Lindt schüttelte den Kopf. „Ich dachte es auch. Aber von wem sollte solch eine Nachricht kommen? Ich weiß genau, mit wem sie korrespondiert. Ihr Briefwechsel ist ganz beschränkt.“ — „Hast du sie nicht gefragt, was ihr fehle?“ — „Natürlich. Sie sagte, sie fühle sich nicht wohl, und ging bald auf ihr Zimmer. Seit dieser Stunde ist sie eine andere!“

Harms stand auf und ging in seinem Arbeitszimmer auf und ab. „Sie ist auch verschwenderisch? Worin?“ — Lindt zuckte ratlos die Achseln: „Sie hat in den beiden letzten Monaten von ihrem kleinen Vermögen 3000 Mark genommen, und ich weiß nicht, was sie damit getan hat.“ — „Du hättest sie fragen sollen“, sagte Harms. — „Ja, vielleicht. Aber als Gisa mich darum anging, hatten ihre Augen einen so flehenden, mich um Schweigen bittenden Ausdruck, daß ich's nicht konnte. Es war auch das erste Mal, daß sie mich um Geld bat.“ — Um so auffälliger!“ warf Harms ein. — „Außerdem war's ja auch ihr Geld! Und mir war's peinlich, sie zu kontrollieren.“ — „Verlangte sie das Geld auf einmal und wann?“ fragte Harms. — „Nein. Am 14. Juli 500 Mark, am 7. August 1000 Mark, am 1. September 1500 Mark.“ — „Hat Gisa bedürftige Verwandte?“ — „Nein, nur ein paar ganz entfernte in Triest, die sie ja gar nicht kennt. Wenn sie Geld für solche Zwecke wollte, könnte sie es doch sagen.“ — Harms nickte. „Stimmt! Also Gisa hat keinen verwandtschaftlichen Anhang?“ — „Nein. Sie ist früh verwaist, wuchs bei einem unvermählten Onkel auf und wurde später Erzieherin in vornehmen Häusern. In einem solchen, bei den Felseck in Tirol, wo ich die Gräfin malte, lernte ich sie kennen und heiratete sie nach zwei Jahren.“ — Harms blieb einen Augenblick vor Lindt stehen: „Du mußtest ziemlich lange um sie werben, ich weiß. Und dann seid ihr hierher gezogen. Ich will nichts gegen unsere Stadt, die noch dazu meine Heimat ist, sagen; aber für einen Künstler und eine junge, an die große Welt gewöhnte Frau ist die Wahl eines landschaftlich jo so reizvollen, aber doch sonst altfränkischen Ortes ziemlich merkwürdig.“ — „Gisa wollte nur in eine kleine Stadt. Sie sagte, sie wäre genug in der großen Welt herumgefahren und wolle nun in der kleinen heimisch werden. Wir suchten wochenlang nach solch einer Kleinstadt, die unseren Ansprüchen genügte, und entschieden uns endlich für diese, wo mich der gute Zufall in dir einen alten Freund wiederfinden ließ. Es war auch eine glückliche Wahl, denn hätte ich in einer großen Stadt so ungestört arbeiten können? Meine Kunst und Gisa! Hier hab' ich beides. Was will ich mehr!“ — Harms nickte: „Gisas Onkel starb auch früh?“ — „Sie war damals siebzehn, stand nun ganz allein, hat kein leichtes Leben gehabt und spricht nicht gern davon. Ich habe sie auch nie danach gefragt“, sagte Lindt. „Ich hab' ihr dann nur das Leben leicht machen wollen“, setzte er leiser hinzu. Harms ging wieder auf und ab. „Ich will tun, was ich kann. Vielleicht kann ich dir helfen. Aber du mußt dich ganz in meine Hand geben.“ —

Zwei Tage danach saß vor Harms ein gut gekleideter bartloser Herr mit klugen grauen Augen und verbindlichem Benehmen, der mit vollkommener Aufmerksamkeit den Rechtsanwalt anhörte. „Sie sehen, mein lieber Herr Menz, das Material ist äußerst dürftig und wir müssen leider scharf vorgehen, um den wichtigsten Anhaltspunkt zu finden. Es gibt nur diesen einen Weg. Sie finden jetzt die Dame allein zu Haus. Wenn wir den Namen haben und den Ort, haben wir den Faden in der Hand. Ich vertraue ganz auf Sie. Auf Wiedersehen!‘ —— Eine Woche später rief ein Bote Lindt zu Harms. „Was gibt's? Hast du's gefunden?“ fragte der Maler aufgeregt. Harms hob beschwichtigend die Hand: „Ruhig! Wenn du keine Ruhe halten kannst, muß ich dich wieder fortschicken. Ich erwarte Besuch, der, wie ich hoffe, dir vollkommen Aufschluß über das Geheimnis deiner Frau geben wird. Du kannst hier im Nebenzimmer, das ich dunkel lasse und dessen Tür nicht ganz verschlossen wird, unsere Unterhaltung hören. Aber was du hörst, mußt du ruhig anhören. Ruhig!“ Damit führte er ihn hinein.

Bald danach meldete die Klingel den Besuch: Herrn Menz mit einem anderen Herrn, der groß, hager, elegant war und in seinem bräunlichen Gesicht unstete, funkelnde schwarze Augen hatte. Harms erwiderte verbindlich die Verbeugung: „Ich danke Ihnen, daß Sie meiner Bitte, mich mit Ihrem Besuch zu beehren, so rasch nachgekommen sind, Herr Valerio Negri. Darf ich bitten, Platz zu nehmen!“ — Er wies auf einen Sessel, auf den das Licht der hohen Ständerlampe voll fiel. Herr Menz setzte sich so, daß er Negri gleichfalls vollkommen im Auge behalten konnte. „Oh, bitte nichts von Dank, Herr Rechtsanwalt, es war ja nur mein eigenes Interesse, da Sie der Vertreter von Frau Gisa Lindt sind“, erwiderte Negri lächelnd. „Sie sprechen ein fast ganz ungefärbtes Deutsch, wie man es selten bei einem Italiener hört“, sagte Harms, „aber wir Spieler haben ja kein Vaterland“, er lächelte auch. „So sagt man ja wohl.“

Negris Augen funkelten Harms einen Moment böse an, aber gleich wieder neigte er sich mit einem leise ironischen Lächeln vor: „Sie spielen auch, Herr Rechtsanwalt?“ — „Ein wenig. Aber ich bin kein Kunstspieler, nur ein ganz bescheidener Handwerker. Gewöhnliche Hausarbeit. Ich habe mich auch von Roulette, Trente et Quarante und ähnlichen Versuchungen immer mit einer kleinbürgerlichen Scheu ferngehalten. Ich finde, man muß auch zum Spieler wie zu jedem andern Beruf geboren sein.“ — Es zuckte wieder um Negris schmale, blasse Lippen: „Ich wage nicht zu widersprechen. Darf ich Sie nun bitten, zur Sache zu kommen? Ich habe die Absicht, noch heute zurückzufahren.“ — „Wir sind ja eigentlich schon bei der Sache, wenn wir vom Spiel sprechen. Sie hatten in Ihrem Beruf in der letzten Zeit Verluste, die sie nötigten, die Hilfe von Frau Gisa Lindt mehrmals in Anspruch zu nehmen. Sie übten dabei einen — unzulässigen Druck aus, wenn Sie mir diesen Ausdruck gestatten. Wollen Sie mir bitte angeben, worauf Sie Ihre Forderungen gründen. Frau Lindt findet keine genügende Erklärung dafür.“ — Negri lachte auf. „Dann scheint sie ein bemerkenswert kurzes Gedächtnis zu haben, oder sie hat Ihnen wichtige Sachen vorenthalten.“ — „Das kann ich eigentlich nicht annehmen, weil es nicht in ihrem Interesse liegen würde“, sagte Harms. — „Frauen verstehen sich sehr gut auf solche kleinen Auslassungen, die Fälschungen ganz gleichkommen“, lächelte Negri spöttisch. „Frau Lindt ist wohl auch ihrer Sache nicht ganz sicher, sonst hätte sie kaum so bereitwillig meine Verluste gedeckt, und Sie würden nicht jetzt mit mir verhandeln. Urteilen Sie selbst!

Ich fand Gisa Torati hungernd in einer Straße in Spalato, nahm mich ihrer an — ganz selbstlos, obschon sie ein schönes und kluges Mädchen war — brachte sie in eine gute Pension, wo sie sich aufs beste ausbildete, zwei Jahre lang. Ich konnte mir damals den menschenfreundlichen Luxus leisten.. Dann nahm ich sie zu mir. Ich hatte einen Spielklub gegründet, für den sie mir nicht unbedeutende Dienste leisten konnte. Sie zog durch ihre Schönheit die Männer an. Ich beteiligte sie am Gewinn, und sie erwarb sich ein kleines Vermögen. Sie hätte viel mehr gewinnen können, wenn sie die Chancen ausgenutzt hätte und weniger Dame gewesen wäre. Aber für meinen Klub war ihre Zurückhaltung sehr nützlich. Sie erweckte — unfreiwillig und durchaus absichtslos — Hoffnungen, die nie erfüllt wurden — es konnte ihr von niemand etwas nachgesagt werden. Es gab auch Konkurrenzklubs mit schönen Lockvögeln, aber das Gefieder dieser Pfauen und Fasane war ramponiert. Gisa stand weit über ihnen. Sie werden nun begreifen, wie mich ihr unerwarteter Verlust treffen mußte. Eines Tages war sie fort. Ich glaubte, ein Mann sei im Spiele. Nein! Ich fand sie erst nach einem Jahr, durch einen Zufall, wie ich sie auch jetzt durch einen reinen Zufall wiedergefunden habe. Sie war ganz bürgerlich geworden, Erzieherin beim Fürsten Molfetta. Ich hatte, seit sie nicht mehr bei mir war, nicht viel Glück und suchte sie wieder für mich zu gewinnen. Aber sie wollte nicht, wollte absolut nicht! Sie war undankbar, hatte ganz vergessen, was ich für sie alles getan hatte. Sie glaubte mich mit Geld abfinden zu können. Was sollten mir aber die paar Tausende, wenn ich durch sie ganze Schätze gewinnen konnte! Sie floh vor mir. Ich verlor sie manchmal Jahre aus den Augen. Aber die Welt ist ja nur klein — man sieht sich doch immer wieder. Und nun —“

Ehe er noch zu Ende sprechen konnte, flog die Tür des Nebenzimmers auf. „Ich glaube, daß Sie nun zum letzten Mal den Versuch gemacht haben, Gisa Turati zu finden. Es würde sich nicht mehr lohnen!“ sagte Lindt mit mühsamer Selbstbeherrschung. „Sie haben diese Fahrt umsonst gemacht.

aber ich trage gern die Unkosten. Bitte!“ Er schob ihm einen Schein hin.

Negri starrte ihn an. Dann verzog sich sein Mund zu einem bitteren Lächeln: „Der Herr Gemahl! Der Herr Gemahl!“ Seine Augen funkelten Harms und Herrn Menz an. „Eine Falle!“ Er stand auf. „Ich glaubte, mit Gentlemen zu tun zu haben.“ Er verneigte sich kurz und stumm und ging, ohne den Schein zu nehmen.

„Wie soll ich dir danken!“ rief Lindt und umarmte Harms.

„Hier steht der Mann, dem das Stück gelungen ist!“ Harms zog Herrn Menz heran. „Laß dir von ihm erzählen! Aber erst sag Gisa, was du nun weißt, und daß alles vorüber und wieder hell ist!“

Der Statistiker.

Von S. Gurewitsch.

Stryschkow lehnte sich in die Ecke des Automobils und sagte:

„Die Kosten unserer Autofahrt sind genau so groß, wie der Tageslohn deines Zimmermädchens.“

Fräulein Alina kräuselte zum Zeichen ihrer Unzufriedenheit die Lippen.

„Dein Zimmermädchen“, sprach Stryschkow weiter, „arbeitet im Durchschnitt 15 Stunden täglich. Das bedeutet, daß die Kosten für eine Minute unserer Vergnügungsfahrt fünfundzwanzig Minuten ihrer Arbeitszeit gleichen . . .“

„Peter!“

„Du verstehst . . .“

„Peter, mich langweilt das!“

„Dich langweilt es, und dabei handelt es sich um eine geradezu schreiende soziale Ungerechtigkeit.“

Fräulein Alina bemerkte nervös:

„Du hast mir doch selbst diese Spazierfahrt vorgeschlagen.“

„Ja, verstehe mich doch bitte nicht falsch. Tut es mir denn um das Geld leid? Nein! Ich mache dich ja nur auf die Begleiterscheinungen unseres sozialen Lebens aufmerksam. Hier, diese beiden Rosen, zum Beispiel, kosten zwei Rubel . . . Für dieses Geld könnte man in einer billigen Küche gegen dreißig Arbeiter speisen.“

Fräulein Alina faßte entschlossen die Rosen und warf sie zum Fenster hinaus.

Stryschkow sagte kein Wort dazu.

Als der Wagen bereits hinter der Stadt am Fluß angelangt war, begann er von neuem:

„Siehst du, hier gibt es kein einfaches Volk. Hast du dir nun aber schon einmal die Frage gestellt . . .“

„Ich habe mir gar keine Fragen gestellt, stelle mir keine und werde mir auch keine stellen. Und im übrigen laß mich mit deinem elenden Gewäsch in Ruhe.“

Stryschkow zuckte mit den Schultern.

„Du verhältst dich den sozialen Erscheinungen gegenüber wie ein Grashüpfer. Auf Schritt und Tritt stößt man auf soziale Ungerechtigkeiten, aber dich läßt das alles kalt, als ob das so ewig weitergehen müßte! Nein, das Leben stellt an uns auch die Forderung, daß wir es verstehen lernen. Man soll seine Handlungen kritisch überdenken . . . Bleib an der Biegung stehen!“ schrie er dem Chauffeur zu.

Stryschkow trat mit Alina in ein ländliches Gasthaus ein. Während Stryschkow mit sichtbarem Appetit eine Kalbshaxe verzehrte, sprach er unbeirrt weiter:

„Der russische Bauer ißt nur zweimal im Jahre Fleisch, wir dagegen wenigstens zweimal täglich. Wir beide verzehren demnach im Laufe einer Woche ebensoviel Fleisch wie die Bewohner eines ganzen Dorfes mit 200 Seelen in zehn Jahren. Hier, dieses Glas Sekt . . .“

„Ja, ja, ich weiß schon, gleicht zwei Pud Korn“, unterbrach ihn mit einem giftigen Lächeln Fräulein Alina.

„Gar nichts weißt du!“ schrie jetzt ungehalten Stryschkow. „Wenn wir die Sektsteuer mit der Schnapssteuer vergleichen, so . . . .“

„Wenn du jetzt nicht aufhören wirst, mich zu quälen, stehe ich vom Tisch auf.“

„Ich quäle dich? Damit, daß ich dich auf die Ungerechtigkeiten unseres sozialen Lebens aufmerksam mache, erfülle ich . . .“

Hier mußte Stryschkow seine Rede unterbrechen und rasch bezahlen, denn Fräulein Alina war bereits aufgebrochen.

Ihr nacheilend, sagte er: „Dem Ober habe ich eben als Trinkgeld so viel gegeben, wie eine Zigarettenarbeiterin in einer Stunde verdient, wenn . . .“

Aber Fräulein Alina blieb nicht stehen. Sie eilte rasch weiter, stieg in den Wagen und ließ den Chauffeur wegfahren. Stryschkow schaute aber noch lange dem in der Ferne verschwindenden Auto nach.

Zu Hause fand er einen Brief von Alina vor. Sie schrieb:

Du bist mir mit deinem ganzen statistischen Kram zuwider geworden. Ich kann nicht mehr so weiterleben, und werde daher nicht mehr zu dir zurückkommen. Alina.

P.S. Im übrigen liebe ich einen anderen. Alina.

Stryschkow faltete langsam den Brief, konzentrierte den Blick auf einen Punkt und sagte still vor sich hin:

„Sie liebt einen anderen! Diese schreiende Ungerechtigkeit.“



Bunte Chronik



*** Das Achilleion Kaiser Wilhelm II. wird Spielhölle.** Gegen den Protest Kaiser Wilhelm II. beschloß die griechische Regierung das Schloß Achilleion auf Korfu in eine internationale Spielhölle zu verwandeln. Dieses Schloß, das aus dem Besitz der auf so tragische Weise aus dem Leben geschiedenen Kaiserin Elisabeth von Österreich in die Hand des ehemaligen deutschen Kaisers übergegangen war, gehört zu den Perlen des Mittelmeeres. Es ist ein häßlicher Gedanke, diese herrlichen Räume der Spielleidenschaft internationaler Glücksritter zu opfern.

*

*** Der Zarenschatz.** Seit einiger Zeit versuchen die Sowjets, ihre Rechte auf das in England deponierte Vermögen des Zaren geltend zu machen. Der gesamte bewegliche Besitz Nikolaus' II., der vielleicht der reichste Mann der Welt war, ist in der Tat im Ausland angelegt. Eine hohe Persönlichkeit aus der Umgebung des letzten Zaren hat darüber in einer italienischen Zeitung aufschlußreiche Angaben veröffentlicht. Das persönliche Vermögen Nikolaus' II., soweit es in England deponiert war, betrug 1914 vierzig Millionen Pfund Sterling. Während des Krieges hat der Zar fast die Hälfte dieser Summe abgehoben. Nach dem Ausbruch der Revolution wurden, wahrscheinlich mit seiner Genehmigung, weitere bedeutende Summen an Mittelsleute ausgezahlt. Diese Gelder waren zur Befreiung der kaiserlichen Familie bestimmt, die auf Anordnung der provisorischen Regierung nach Tobolsk gebracht worden war. Wie die genannte Persönlichkeit weiter behauptet, sollen sich in der Londoner Bank noch nahezu 16 Millionen Pfund Sterling befinden. Nachdem die Zarenfamilie ums Leben gebracht worden war, erhob sich der Streit um die Erbberechtigung. Die Mutter Nikolaus' II., Maria Feodorowna, die in Kopenhagen lebt, die ehemaligen Großfürstinnen und Großfürsten erheben Anspruch auf die Auszahlung des Depots. Aber nach welchen Gesichtspunkten soll das Erbe verteilt werden? Wenn das russische Erbrecht maßgebend sein soll, so müßte es unter sämtliche Familienangehörige mit Berücksichtigung des Verwandtschaftsverhältnisses verteilt werden. Wenn man sich jedoch an das englische Gesetz halten will, so würde das Erbe an die nächsten Verwandten des Zaren, und zwar an seine Schwestern Olga und Xenia fallen. Wie verlautet, sollen die Mitglieder der Familie Romanow eine Vereinbarung getroffen haben, ihre Angelegenheit dem Schiedsspruch eines Monarchen zu unterwerfen. Genannt werden die Könige von England und von Italien.

*

*** Gefährlicher Kampf mit einem Dachs.** Zu den Tieren, die an der seit dem Weltkriege beobachteten Wanderung verschiedener Tierarten aus Ostrußland nach dem Westen teilnehmen, scheint auch der Dachs zu gehören. In Litauen sind plötzlich in verschiedenen Gegenden Dachse aufgetreten, die dort schon seit langer Zeit nicht mehr vorkamen. Dieser Tage begegnete ein litauischer Bauer beim Dorf Santaka im Walde einen Dachs. Da er ein solches Tier nie gesehen hatte und es für ungefährlich hielt, versuchte er es festzunehmen. Der Dachs setzte sich zur Wehr und richtete den Bauer durch Bisse so zu, daß er zusammenbrach und nur durch das zufällige Dazwischenkommen einiger anderer Bauern vor dem wütenden Tier gerettet werden konnte. Der Dachs wurde durch mehrere Revolverschüsse getötet.

Lustige Rundschau



*** Wenn man der dreizehnte ist.** Man war gerade beim Braten, als sich noch ein verspäteter Gast, der als starker Esser bekannt war, zu dem Diner einfand. Kaum hatte er Platz genommen, da rief die Hausfrau entsetzt: „Mein Gott, wir sind ja jetzt dreizehn —“ „O, das macht nichts“, erwiderte der Ankömmling und hieb wacker ein, „ich esse für zwei, dann gleicht sich das wieder aus.“

Verantwortlich für die Schriftleitung M. Hepke in Bromberg.
Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.